



6

Das Gräberfeld von Ense-Bremen

Stephan Deiters

LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

Begleitheft zur Ausstellung „Das Gräberfeld von Ense-Bremen“
vom 20. November bis 10. Dezember 2007 im Rathaus der Gemeinde Ense in Ense-Bremen.

Impressum

Herausgeber:	Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) LWL-Archäologie für Westfalen Rothenburg 30 48143 Münster www.lwl-archaeologie.de
Ausstattung:	32 Seiten mit 51 Abbildungen
Redaktion:	Yasmine Freigang, Stefanie Mosch
Titel und Layout:	margo.eu
Druck und Verarbeitung:	Merkur Druck GmbH & Co. KG, Detmold
Auflage:	1000 Stück

Münster, November 2007

Die Drucklegung des Hefts wurde ermöglicht durch die finanzielle Unterstützung der Sparkassenstiftung zur Förderung von Kunst und Wissenschaft der Sparkasse Werl.

© 2007, Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Münster
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks oder sonstiger Vervielfältigung und Wiedergabe. Printed in Germany.

Grußwort

Sehr geehrte Bürgerinnen und Bürger,
liebe Besucher und wissenschaftlich Interessierte,

es ist vollbracht.

Seit Mai 2004 wurde eine über 10.000 m² große Fläche untersucht. 155 Gräber wurden entdeckt. 107 davon waren Brandbestattungen. Die ältesten Gräber sind 3000 Jahre alt. Schmuck und Gebrauchsgegenstände lagen einigen Gräbern bei.

Das sind die Fakten. Kalt, nüchtern und kaum geeignet, den Einzelnen anzusprechen. Gerade da es nicht möglich war, den Archäologen bei der Arbeit über die Schulter zu schauen. Und doch ist das Ergebnis für die Gemeinde Ense etwas Besonderes, beinahe eine Sensation, ein Erlebnis. Es war in der Presse und in aller Munde. Eine unbekannte Grabform wurde entdeckt: die Grabform Ense! Doch was steckt eigentlich dahinter?

Ich habe nun die Ehre, Sie zur Entdeckung dieser kleinen Ausstellung einladen zu dürfen und hoffe, dass für Sie alle hier in dieser Ausstellung die Geschichte dieser Gräber und die Geschichte der Ense-Ortschaften greifbarer werden. Ich darf Sie bitten, einen Teil der Geschichte unserer Vorfahren zu erkunden und wünsche Ihnen viel Spaß bei der Suche nach der Vergangenheit und ihrer Entdeckung.



Gleichzeitig möchte ich noch einmal die Möglichkeit ergreifen, meinen Dank auszusprechen. Den Archäologen unter Ausgrabungsleiter Stephan Deiters, dass Sie in mühevoller, monatelanger Arbeit diese wunderbaren Ergebnisse zu Tage gefördert haben. Dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe und der Bezirksregierung Arnsberg für die finanzielle Unterstützung, ohne die eine Ausgrabung von dieser Dauer und Intensität nicht möglich gewesen wäre. Und natürlich allen Mitarbeitern und Helfern, die im Hintergrund mitgearbeitet haben, um die nötigen Rahmenbedingungen zu schaffen.

A handwritten signature in blue ink, which appears to read 'J. Weber'.

Johannes Weber
(Bürgermeister)

Vorwort



In den Jahren 2004 und 2006 waren im Norden von Ense aufgrund eines Straßenneubaus umfangreiche archäologische Ausgrabungen notwendig. Die Straßenplanung betraf das Areal eines ur- und frühgeschichtlichen Gräberfeldes, das als ortsfestes Bodendenkmal schon 1989 in die Denkmalliste der Gemeinde eingetragen worden war. Die Bedeutung dieses Gräberfeldes für die westfälische Archäologie war durch erste Untersuchungen und Fundbergungen seit den 1960er-Jahren offenkundig, dennoch sind Teilbereiche durch den früheren Lehmabbau unbeobachtet zerstört worden.

Das Gräberfeld von Ense-Bremen ist ein Beispiel für eine Fundstelle, die nicht dauerhaft erhalten werden konnte: Als bedeutendes Geschichtszeugnis in der Denkmalliste der Gemeinde Ense eingetragen, musste in den vergangenen Jahren ein Großteil einer notwendigen Baumaßnahme weichen. Bodendenkmäler sind demnach nicht a priori vor Zerstörung geschützt, sondern müssen bei Abwägung unterschiedlicher öffentlicher und privater Interessen mitunter weichen; dies jedoch nur dann, wenn eine archäologische Untersuchung die sachgerechte Dokumentation der vorhandenen Reste sicher stellt. Dennoch erlaubt die Eintragung letztlich, dass sich der Bauherr zumindest an den Kosten der archäologischen Grabung beteiligt. Diese Untersuchungen sind in Zusammenarbeit zwischen der Gemeinde Ense und der LWL-Archäologie für Westfalen – so denke ich – vorbildlich gelungen. Dafür ein ganz herzliches Dankeschön an die Verantwortlichen der Gemeinde, repräsentiert durch Bürgermeister Johannes Weber und Beigeordneten Franz-Josef Vonnahme.

Mit der Ausgrabung sind die notwendigen Arbeiten jedoch noch nicht abgeschlossen. Die vor allem in dem frühgeschichtlichen Gräberfeldteil geborgenen Funde müssen noch abschließend konserviert und die Grabung muss insgesamt ausgewertet werden. Dass dies bereits im Folgejahr der Ausgrabung und damit zeitnah in Angriff genommen werden konnte, ist zunächst dem Grabungsleiter Stephan Dei-

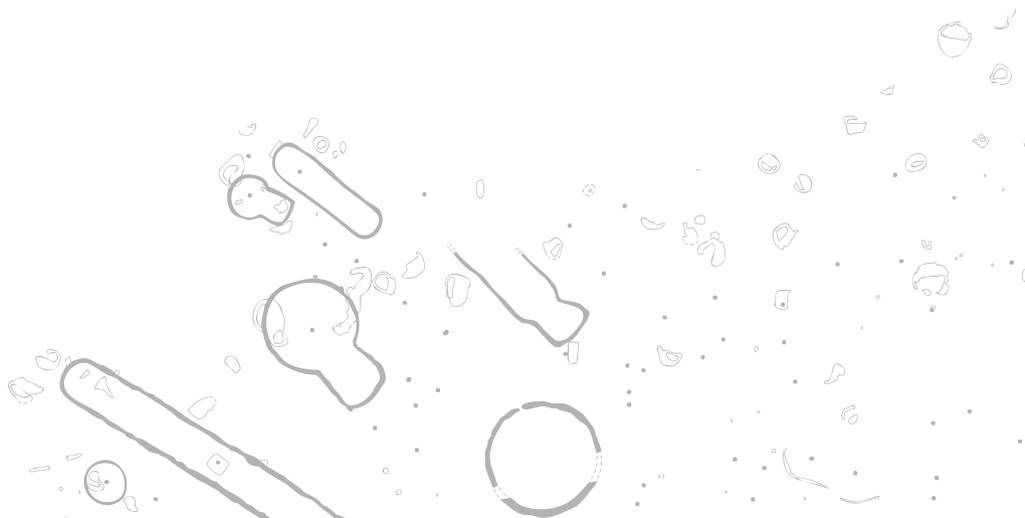
ters zu danken, der die Auswertung der gesamten Fundstelle im Rahmen seiner Dissertation an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster begonnen hat. Für die Bereitstellung hierfür notwendiger Finanzmittel sei ganz besonders Dr. Thomas Otten vom Ministerium für Bauen und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen herzlich gedankt. Aus diesen Gründen haben die hier vorgestellten Ergebnisse den Charakter des Vorläufigen. Es zeichnet sich aber bereits ab, dass das Gräberfeld von Ense-Bremen eine Fundstelle von überregionaler Bedeutung ist, die noch einige spannende Erkenntnisse erwarten lässt.

Ich freue mich, dass die ersten Ergebnisse der Ausgrabungen im Rahmen einer kleinen Ausstellung in Ense-Bremen der Bevölkerung präsentiert werden können. Das Begleitheft hierzu, finanziert durch die Sparkassenstiftung zur Förderung von Kunst und Wissenschaft der Sparkasse Werl, hat hier sicher einen bleibenden Wert.

PD Dr. Michael Baales
(Leiter der Außenstelle Olpe der LWL-Archäologie für Westfalen)

Inhaltsverzeichnis

Grußwort	01
Vorwort	02
Forschungsgeschichte	05
Funde und Befunde	07
Brandgräber aus der Bronze-, Eisen- und Römischen Kaiserzeit	08
Kreisgräben, Schlüsselochgräben und Langgräben	09
Körpergräber aus dem Mittelalter	13
Pferdegräber	20
Franken oder Sachsen? – Zur ethnischen Identität der Toten	23
Besondere Funde	24
Almandinscheibenfibeln	24
Buntmetallscheibenfibeln	25
Sturzbecher	26
Zierscheibe	27
Franziska	28
Weiterführende Literatur	29
Abbildungsnachweis	32
Danksagung	32
In letzter Minute	Rückumschlag innen
Ein Bügelfibelpaar	Rückumschlag innen





Forschungsgeschichte

Ense-Bremen liegt etwa zehn Kilometer südwestlich der Kreisstadt Soest und nördlich der Einmündung der Möhne in die Ruhr (*Abb. 1*). Das am Nordweststrand von Bremen gelegene ur- und frühgeschichtliche Gräberfeld ist seit 1961 bekannt.



Abb. 1 Lage des Fundortes.

Die Entdeckung des Gräberfeldes geschah zufällig beim Lehmabbau für eine Ziegelei. Hierbei fielen dem Baggerfahrer Jeschke Metallgegenstände und Tonscherben auf. Er meldete dies den örtlichen Behörden, die daraufhin das damalige Westfälische Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte (heute: LWL-Archäologie für Westfalen) in Münster verständigten. Die herbeigerufenen Archäologen stellten fest, dass Herr Jeschke unter anderem eine Lanzenspitze und einen Schildbuckel gefunden hatte, die aus dem frühen Mittelalter stammen und anscheinend Grabbeigaben waren. Es fand eine erste, kleinflächige archäologische Untersuchung statt, bei der sich der Verdacht bestätigte, dass es sich um einen alten Bestattungsort handelte.

o
Ruhr



Abb. 2 Blick auf die Ausgrabung an der Kante des Lehmabbaus im Jahr 1961.

Der Lehmabbau wurde in den folgenden Jahren in unregelmäßigen Abständen fortgesetzt. Dabei konnten nur relativ kleine, unzusammenhängende Teilbereiche vor der jeweiligen Abbaukante archäologisch untersucht werden (Abb. 2). Große Teile des Gräberfeldes wurden hingegen unwiederbringlich zerstört.

Wendelin Leidinger und andere Mitglieder des Heimatvereins Werl (heute: Neuer Heimat- und Geschichtsverein e.V. Werl) haben sich in diesen Jahren sehr verdient gemacht, indem sie ihre Freizeit opferten, um einen Teil der Funde vor dem Bagger zu retten und wichtige Befunde notdürftig zu dokumentieren.

Nach 1974 wurde an der Fundstelle kein Lehm mehr abgebaut. Da sie somit nicht mehr akut gefährdet war, fanden auch keine Ausgrabungen mehr statt.

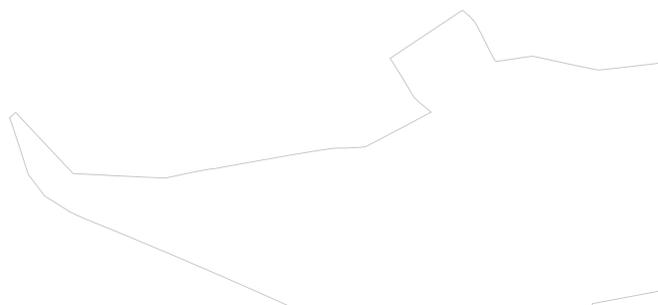
Erst in den Jahren 2004 und 2006 machten Straßenbaumaßnahmen, nämlich die sogenannte Nordumgehung von Ense-Bremen, wieder archäologische Untersuchungen notwendig. Diese Ausgrabungen fanden unter der Fachaufsicht der Außenstelle Olpe der LWL-Archäologie für Westfalen statt, die für die archäologische Denkmalpflege im Regierungsbezirk Arnsberg zuständig ist. Im Gegensatz zu den kleinflächigen Altgrabungen konnten nun eine etwa 1,2 Hektar große, zusammenhängende Fläche systematisch untersucht und die Spuren der Vergangenheit sorgfältig dokumentiert werden (Abb. 24).



Abb. 3 Beilklinge aus der Jungsteinzeit, Länge 6,5 cm. Die Klinge besteht aus Feuerstein und ist teilweise geschliffen.



Abb. 4 Zwei Pfeilspitzen aus Feuerstein. Neben dreieckigen gab es auch solche viereckigen, sogenannte Querschneider. Die beiden Stücke sind jeweils 2 cm lang.



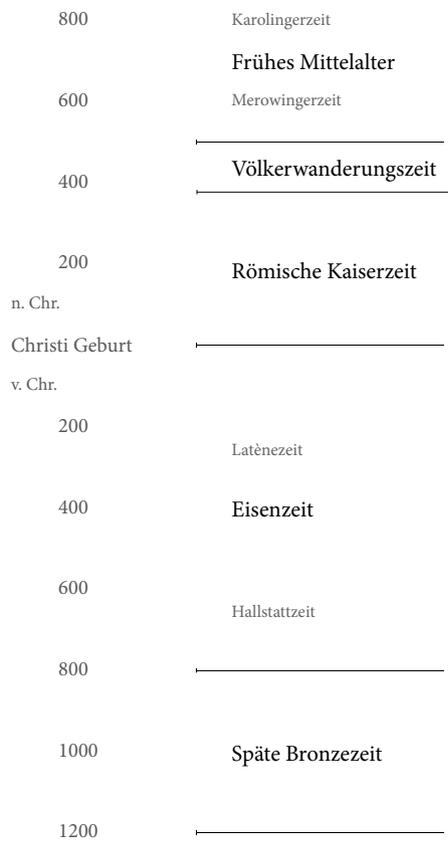


Abb. 5 Archäologische Perioden auf dem Gräberfeld Ense-Bremen und ihre zeitliche Stellung.

Funde und Befunde

Die ältesten Funde und Befunde, die in Ense-Bremen beobachtet wurden, stammen aus der Jungsteinzeit (circa 5500 bis 2000 v. Chr.), auch Neolithikum genannt. Hierzu gehören Pfeilspitzen, Beile und andere Überreste von Alltagsgegenständen (Abb. 3–4). Sie belegen, dass hier frühe Bauern gesiedelt haben, ohne dass man die Größe und Dauer der Besiedlung genauer beschreiben könnte.

Von der späten Bronzezeit an (circa 1200 bis 800 v. Chr.) wurde der Platz bis ins frühe Mittelalter als Gräberfeld genutzt. Die jüngsten Funde stammen aus der Merowingerzeit (circa 500 bis 750 n. Chr.) (Abb. 5).

Insgesamt wurden 155 Gräber und Grabanlagen entdeckt. Mit einem Suchschnitt im Osten der Fläche konnte dort der Rand des Gräberfeldes erfasst werden. Nach Norden, Süden und Westen hingegen konnten die Grenzen nicht festgestellt werden: Wie weit sich das Gräberfeld in diese Richtungen ursprünglich erstreckte, wird wohl kaum mehr zu klären sein.

Die lange Nutzungsdauer des Bestattungsplatzes – rund 2000 Jahre – ist sehr ungewöhnlich. Die Frage, ob der Platz kontinuierlich genutzt wurde oder ob es zeitliche Unterbrechungen gab, kann erst nach Abschluss der Auswertungen beantwortet werden.



Abb. 6 Eine Urne im Profil während der Ausgrabung.



Abb. 7 Ein Brandgrab von oben betrachtet. Der Leichenbrand ist deutlich erkennbar.

Brandgräber aus der Bronze-, Eisen- und Römischen Kaiserzeit

Bei den meisten Gräbern, nämlich 107, handelt es sich um Brandbestattungen (Abb. 24). Dabei wurden die Verstorbenen auf einem Scheiterhaufen eingäschert. Die Toten verbrannten aber nicht restlos, sondern es blieben immer Knochenfragmente unterschiedlicher Größe erhalten, der sogenannte Leichenbrand (Abb. 7). Dieser wurde normalerweise aus dem Scheiterhaufenschutt aufgesammelt und in Urnen, Gefäßen aus gebranntem Ton (Abb. 6) oder in organischen Behältnissen wie zum Beispiel Holzgefäßen oder Lederbeuteln beigelegt. Bei anderen Brandbestattungen wurde lediglich eine Grube ausgehoben, die mit Resten des Scheiterhaufens verfüllt wurde, ohne den Leichenbrand zuvor auszulesen.

Die Leichenbrände haben sich aufgrund der chemischen Veränderung während der Einäscherung im hier anstehenden kalkarmen Boden vergleichsweise gut erhalten.

Dennoch waren viele der Brandgräber nur noch in geringen Resten erhalten. Da sie nicht besonders tief angelegt waren, sind sie von modernen Tiefpflügen zerstört worden. Auch die Hanglage und der fortschreitende Bodenabtrag durch Wind und Wetter spielten dabei sicherlich eine Rolle.

Soweit bislang erkennbar ist, stammen die meisten Brandgräber aus der späten Bronze- und der Eisenzeit (1200 v. Chr. bis um Christi Geburt). Die älteren Brandgräber setzen sich zweifellos über die ausgegrabene Fläche nach Norden hin fort.

Mehrere Brandgräber stammen aus der Römischen Kaiserzeit (1. bis 4. Jahrhundert n. Chr.). Sie liegen im mittleren Bereich der Fundstelle und bilden eine eigene Gruppe.



Abb. 8 Grabanlagen der späten Bronzezeit: im Vordergrund ein Schlüssellochgraben, Länge etwa 7,50 m, im Hintergrund ein Teil eines kleinen Langgrabens, Länge etwa 14,50 m.

Abb. 9 Die gleichen Grabanlagen von einer anderen Seite, hier mit dem gesamten Langgraben im Vordergrund.



Kreisgräben, Schlüssellochgräben und Langgräben

Sechs der Brandgräber waren eingeehgt: Neben zwei Kreisgräben und zwei Langgräben wurden zwei Schlüssellochgräben beobachtet (Abb. 8–9). Diese Grabanlagen waren entstanden, indem die Hinterbliebenen um das Grab Gräben aushoben; den Aushub häuften sie im Inneren der Anlagen auf, so dass jeweils ein Grabhügel entstand. Bei der Ausgrabung zeigten sich die Gräben noch als dunkle Verfärbungen im anstehenden Boden, die Hügel sind dagegen längst durch die landwirtschaftliche Nutzung des Geländes eingeebnet worden.

Kreisgräben

Die einfachste und langlebigste Form von Grabeinhegungen sind Kreisgräben. In Ense-Bremen stammen die ältesten aus der späten Bronzezeit (circa 1200 bis 800 v. Chr.) und sind somit rund 3000 Jahre alt. Der jüngste Kreisgraben liegt ganz im Osten der Fläche und stammt aus dem frühen Mittelalter (Abb. 24).

Schlüssellochgräben

Sogenannte Schlüssellochgräben haben, aus der Vogelperspektive gesehen, die Form eines Schlüssellocks (Abb. 8). Die beiden Anlagen in Ense-Bremen lagen im Westen des Gräberfeldes.

Schlüssellochgräben waren in der späten Bronzezeit (circa 1200 bis 800 v. Chr.) die häufigste Einhegungsform in Nordwestdeutschland und im Nordosten der Niederlande. Ense-Bremen ist ein neuer Fundort ganz im Süden des Verbreitungsgebietes (Abb. 10).

Langgräben

Langgräben gibt es auch an einigen anderen Fundorten in Nordwestdeutschland und den Niederlanden, wobei ihre Formen und Größen unterschiedlich sein können. Gemeinsam sind ihnen zwei lange, parallele Längsseiten und etwa halbrunde oder eckige Schmalseiten. Manche haben auch eine Art Vorhof, ähnlich wie die Schlüssellochgräben (Abb. 9, 11).

In Ense-Bremen sind fünf Langgräben freigelegt worden, drei im Westen der Grabungsfläche und zwei im Südosten, letztere allerdings nur unvollständig (Abb. 24). Damit treten sie in Ense-Bremen im Vergleich zu anderen Gräberfeldern ungewöhnlich häufig auf.

Der kleinste, vollständig erhaltene Langgraben hat eine Länge von 14 Metern, der größte eine von 46 Metern. Letzterer wurde bereits in den 1970er-Jahren erforscht. Auffällig waren neben seiner Größe acht verschiedene Keramikgefäße (Abb. 12–14). Vier von ihnen wurden im Grab selbst und vier im Langgraben gefunden. Die Formen und Verzierungen dieser Keramik entsprechen denen der sogenannten Niederrheinischen Grabhügelkultur. Darin spiegeln sich indirekt auch Kontakte zur > Urnenfelderkultur wider.



Abb. 10 Verbreitung der Schlüssellochgräben in Nordwestdeutschland und den Niederlanden.

Abb. 11 Langgraben mit einem sogenannten Vorhof, hier im Bildvordergrund. So nennen Archäologen den durch die Einzüge des Grabens abgesetzten kleineren Teil der Anlage.





Abb. 13 Henkelgefäß aus der späten Bronzezeit. Die Wandung ist mit den Eindrücken von Fingernägeln verziert. Das Gefäß ist 12 cm hoch.

Abb. 12 Eine Schale der späten Bronzezeit von oben betrachtet. Es sind eingeritzte Verzierungen erkennbar. Die Schale hat einen Durchmesser von 22 cm.



Abb. 14 Gefäß aus der späten Bronzezeit. Auf der Wandung sind sogenannte Kerbschnittverzierungen erkennbar. Das Gefäß ist 10 cm hoch.

> Urnenfelderkultur

Die „Urnenfelderkultur“ gilt als eine der wichtigsten Kulturen der europäischen Bronzezeit von 1300 bis 800 v. Chr. Nennenswert ist die Bestattungsform, nämlich das Urnengrab ohne Grabhügel. Das Verbreitungsgebiet der Urnenfelderkultur erstreckte sich in ihrer Hochphase von Südfrankreich bis nach Slowenien, wobei die Archäologen mehrere Regionalgruppen unterscheiden. In Deutschland liegt ihr Kernbereich im süddeutschen Raum. Die Urnenfelderkultur hatte auch Einfluss auf benachbarte Gruppen. Eine davon war die „Niederrheinische Grabhügelkultur“, deren Verbreitungsgebiet neben dem

deutschen Niederrheingebiet auch Teile der Niederlande und Belgiens umfasste. In Westfalen war sie am ehesten in der westlichen Hellwegzone und im westlichen Münsterland vertreten. Ob die Niederrheinische Grabhügelkultur eine eigenständige Kulturgruppe war oder ob sie, wenigstens in ihrer älteren Phase, eher als Randgruppe der Urnenfelderkultur anzusehen ist, ist unter Forschern umstritten. In beiden Kulturen verbrannten die Menschen ihre Toten. Anders als in der Urnenfelderkultur errichteten die Menschen der Niederrheinischen Grabhügelkultur Hügel über den Gräbern. Deshalb nennen Forscher sie „Grabhügelkultur“.

Bedeutung der Grabeinhegungen

Grabeinhegungen waren zweifellos mehr als bloße Modeerscheinungen. Sie waren Monumente, die die Bedeutung des Verstorbenen über seinen Tod hinaus bewahren sollten und seine Wertschätzung durch die Hinterbliebenen symbolisierten.

Bei mehreren Grabeinhegungen in Ense-Bremen wurden Scherbenkonzentrationen im Sohlbereich der Gräben entdeckt (Abb. 15). Derartige Funde von zerbrochenen Gefäßen in Einhegungsgräben gibt es auch in anderen Gräberfeldern. Sie werden in der Regel als die Überreste von Ritualen gedeutet, die mit der Beerdigung oder späteren Anlässen zusammenhängen, bei denen der Verstorbene gedacht wurde.

Besonders häufig treten entsprechende Funde in den Gräben der Vorhöfe auf, so auch in Ense-Bremen. Die Vorhöfe scheinen also eine besondere Bedeutung bei solchen Ritualen gehabt zu haben.

Ansonsten haben wir aus Ense-Bremen keine weiteren Funde, die uns mehr über diese Rituale verraten könnten.

Die weitere Bedeutung der Grabeinhegungen bleibt uns heute weitgehend verschlossen. Einzig die Symbolik der Langgräben wurde in den letzten Jahren ein Stück weit entschlüsselt.

Dazu haben verschiedene Beobachtungen beigetragen. Es war nämlich aufgefallen, dass die Formen der Anlagen mehr oder weniger stark an vorgeschichtliche Hausgrundrisse erinnern, besonders die sogenannten Totenhäuser, hölzerne Bauten, die über dem Grab selbst errichtet wurden. Außerdem haben in den Niederlanden Wissenschaftler mit Hilfe anthropologischer Untersuchungen herausgefunden, dass in den dortigen Langgräben in erster Linie erwachsene Männer bestattet worden sind. Aufgrund ihrer Seltenheit, der Ähnlichkeit mit Hausgrundrissen und den in ihnen bestatteten Männern schlossen sie, dass es sich bei Langgräben um Grabanlagen für Familienoberhäupter handelt, die gleichsam als Hausherrn in einem symbolischen Haus bestattet wurden.

Abb. 15 Scherben im Sohlbereich eines Langgrabens. Die Scherben gehören zu mehreren, verschiedenen Gefäßen. Sie sind wohl bei Ritualen im Zusammenhang mit der Verehrung der Verstorbenen zerbrochen.



Körpergräber aus dem Mittelalter

Außer den Brandgräbern wurden auch 35 Körpergräber entdeckt, die ausnahmslos in die Merowingerzeit datieren (500 bis 750 n. Chr.), den ersten Abschnitt des Frühmittelalters. Sie liegen, bis auf eine Ausnahme, im Osten der untersuchten Fläche (Abb. 24).

Bei der Ausgrabung zeigten sich die Körpergräber als annähernd rechteckige Verfärbungen, die sich deutlich vom anstehenden bräunlich-orangen Lösslehm abhoben. Die rechteckige Form stammt von den Gruben, in die man die Toten gelegt hatte.

Anders als in den Brandgräbern haben sich von den unverbrannt Bestatteten in der Regel keine Knochen erhalten, da der kalkarme Boden sie vollständig aufgelöst hat (Abb. 16). Anhand der Beigaben ließ sich jedoch vielfach erkennen, ob es sich um einen Mann oder um eine Frau gehandelt hat

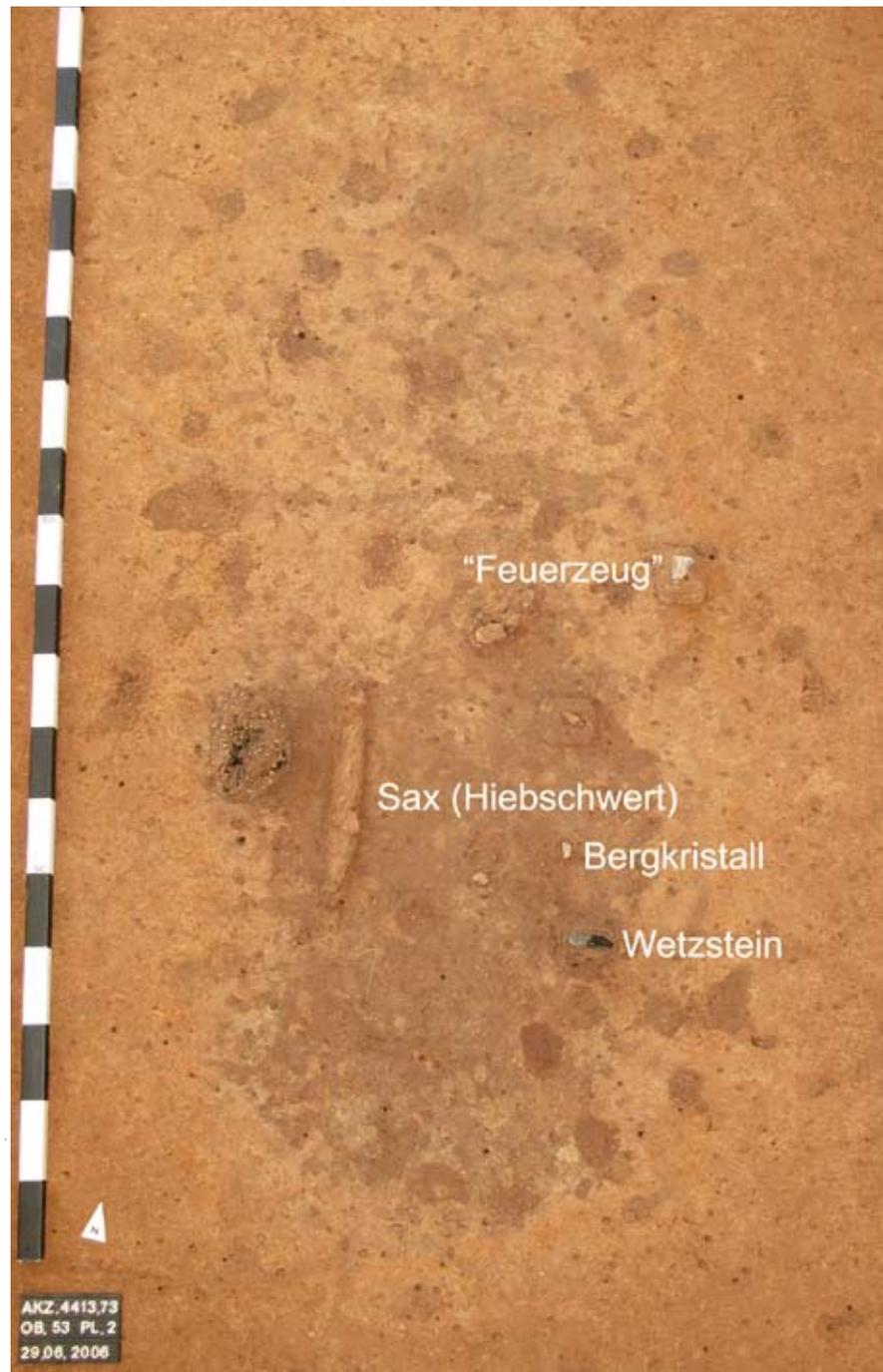


Abb. 16 Die Knochen in diesem Grab sind vollständig vergangen. Dass es sich bei dem Toten um einen Mann gehandelt hat, ist allein aus den Beigaben zu erschließen.

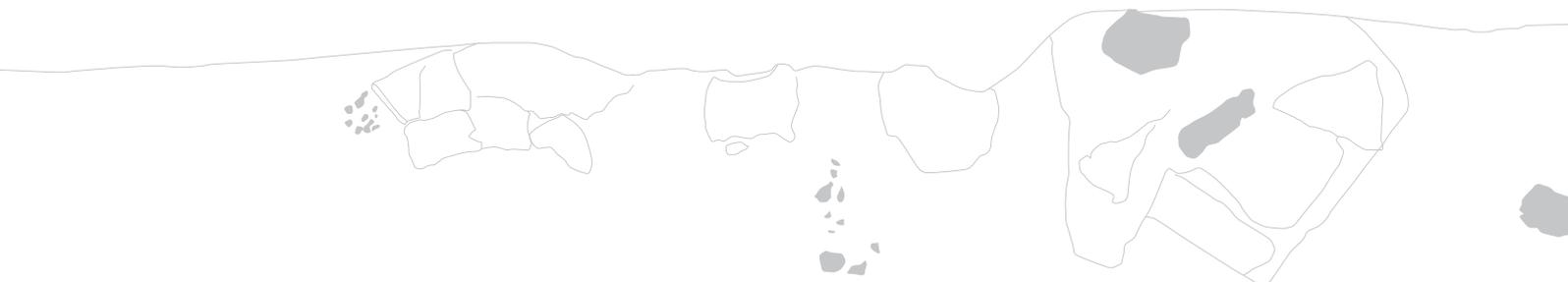




Abb. 17 Eine Perlenkette in Fundlage.

Perlenketten und Gewandspangen – Beigaben für Frauen

Frauengräber lassen sich oft an Schmuck erkennen. So fanden sich in einigen Gräbern mehr als hundert Perlen, die ursprünglich zu Ketten aufgereiht waren (Abb. 17–18). Die meisten Perlen bestehen aus buntem Glas, manche auch aus Halbedelsteinen und Bernstein.

Auch einige Fibeln (Gewandspangen) wurden geborgen. Mehrere sind überaus kostbar. Sie bestehen aus Silber und haben prächtige Einlagen aus Almandin, einem roten Halbedelstein (siehe Seite 24f.).

In den Gräbern fanden sich auch Gebrauchsgegenstände, zum Beispiel Messer (Abb. 19) und Scheren (Abb. 20), die am Gürtel getragen wurden, oder kostbare Glasbecher (siehe Seite 26).



Abb. 19 Dieses eiserne Messer stammt aus dem gleichen Grab wie die Perlenkette und die Schere (Abb. 18, 20), es ist 9 cm lang. Das Messer ist derart oft nachgeschärft worden, dass die Klinge ganz klein geworden ist.



Abb. 18 Perlenkette aus einem frühmittelalterlichen Frauengrab. Die meisten Perlen bestehen aus Glas, es sind aber auch mehrere Bernsteinperlen darunter. Die Kette ist zusammen mit anderen Funden aus demselben Grab (Abb. 19–20) im Museum in der Kaiserpfalz in Paderborn ausgestellt.



Abb. 20 Eiserne Schere aus einem frühmittelalterlichen Frauengrab. Die 14 cm lange Schere wurde zusammen mit der Perlenkette und dem Messer (Abb. 18–19) gefunden.



Abb. 21 Lanzenspitze und Schildbuckel aus einem frühmittelalterlichen Männergrab. Die Lanzenspitze ist 23 cm lang.



Abb. 22 Rekonstruktion von Tracht und Bewaffnung eines Mannes aus dem 6. Jahrhundert n. Chr., basierend auf Grabbefunden aus Ense-Bremen. Der Mann trägt ein Sax an seiner linken Seite. Das Feuerzeug befindet sich in der Tasche.



Abb. 23 Beigefäß in einem frühmittelalterlichen Grab während der Ausgrabung. Das 13 cm hohe Gefäß ist mit einem Muster verziert, das an römische Zahlzeichen erinnert.

Waffen – Beigaben für Männer

Die Männergräber zeichnen sich durch die Beigabe von Waffen aus. Die Archäologen fanden einschneidige Schwerter, sogenannte Saxe, Lanzenspitzen, Äxte und Reste von Schilden (Abb. 21). Diese Männer sollten noch im Jenseits als Krieger erscheinen.

Auch in den Männergräbern fanden sich Alltagsgeräte. Beispielsweise enthielt ein Grab Bestandteile eines Schlagfeuerzeuges: einen Feuerstahl und einen Feuerstein. Der zugehörige Zunder hat sich nicht erhalten. Das Feuerzeug wurde etwa in Höhe der Körpermitte des Mannes gefunden. Er hatte es in einem Beutel am Gürtel getragen (Abb. 22).

Gefäße – Beigaben für Frauen und Männer

Gefäße aus Keramik, die Speisen und Getränke fürs Jenseits enthielten, haben die Ausgräber sowohl in Männergräbern als auch in Frauengräbern entdeckt (Abb. 23). Es ist geplant, naturwissenschaftliche Untersuchungen durchzuführen, um den ehemaligen Inhalt der Gefäße zu identifizieren.

Ense-Bremen

Plan des Gräberfeldes



-  Grabeinhegung
-  Körpergrab (Mann)
-  Körpergrab (Frau)
-  Körpergrab (unbestimmt)
-  Pferdegrab
-  Brandgrab
-  Natürlicher Befund
-  Moderne Störung
-  Anderer Befund

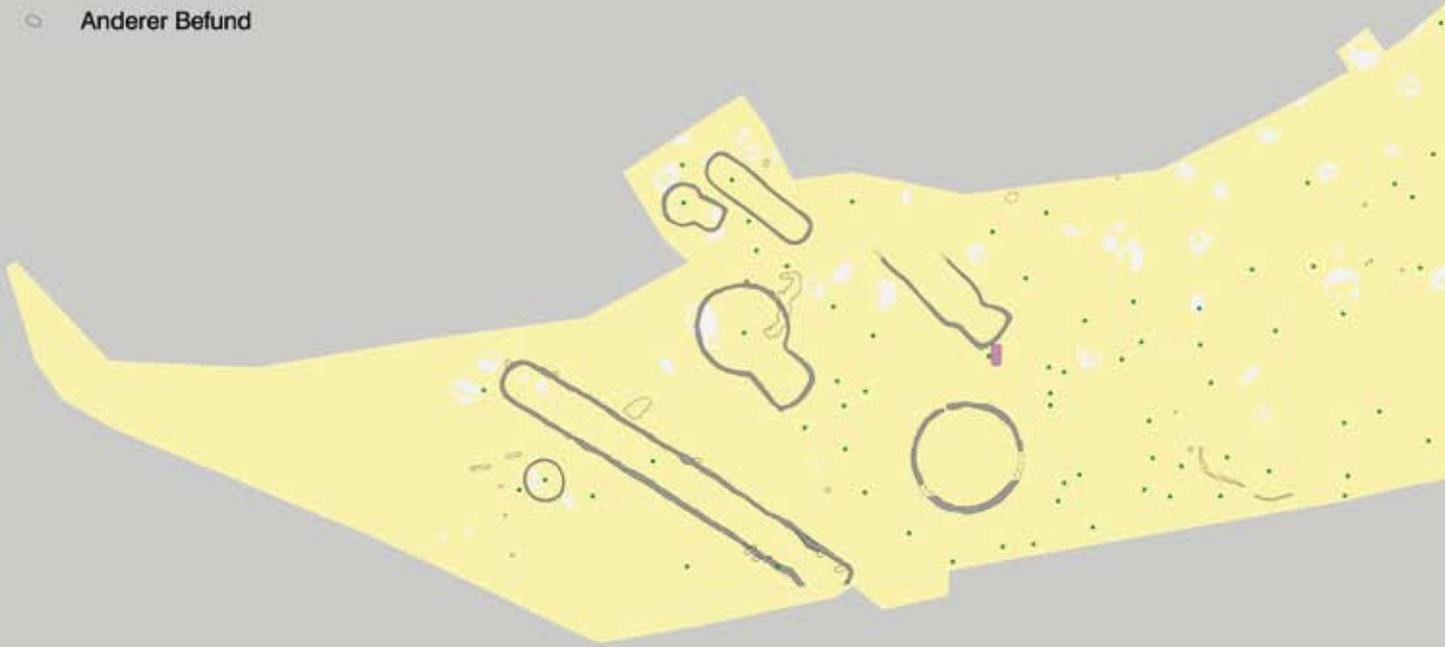


Abb. 24 Plan des Gräberfeldes mit allen Grabungs-
schnitten

50m



Stephan Dittus



Abb. 25 Befund eines Kammergrabes. Die Wände der Kammer bestanden aus Holz und heben sich als helle, rechteckige Verfärbungen deutlich ab.

Abb. 26 Rekonstruktion eines frühmittelalterlichen Kammergrabes, hier nach einem Befund aus Lünen-Wethmar (Kreis Unna).



Grabtypen

Bei den frühmittelalterlichen Körpergräbern in Ense-Bremen lassen sich Unterschiede feststellen.

Ein Aspekt zur Unterscheidung der Gräber ist ihre Ausrichtung. In Ense-Bremen waren rund zwei Drittel ungefähr Süd-Nord ausgerichtet. In ihnen lag also der Kopf des Verstorbenen im Süden und die Füße im Norden. Auch in anderen Gräberfeldern dieser Zeit aus der Hellwegzone sind die meisten Körpergräber Süd-Nord ausgerichtet. Im Norden der Grabungsfläche gab es allerdings Körpergräber, die West-Ost ausgerichtet waren. Sie machen etwa ein Viertel der Gesamtzahl aus.

Unabhängig von ihrer Ausrichtung waren einige Körpergräber aufwendig ausgestaltet. Mehrfach wurden sogenannte Kammergräber beobachtet: In diesen war der Verstorbene in einer in den Grabschacht eingebauten hölzernen Kammer bestattet (Abb. 25 – 26).

In einem Fall hatte man eine Frau zusätzlich in einen Sarg gebettet. Es handelte sich um einen Baumsarg, der aus einem einzigen ausgehöhlten Baumstamm gefertigt war.

Abb. 27 Profilsicht eines frühmittelalterlichen Grabes. Ungewöhnlich sind die deutlich erkennbaren, schrägen Wände.

Eine lokale Besonderheit in Ense-Bremen stellen die Grabschächte mit deutlich schrägen Wänden dar (Abb. 27). Wie man sich diese Anlagen vorzustellen hat, ist nach derzeitigem Bearbeitungsstand noch unklar.

Wie die Brandgräber war auch von den frühmittelalterlichen Körpergräbern ein kleiner Teil mit Gräben eingegrenzt. Bei zweien hiervon handelt es sich um Kreisgräben, die das jeweilige Grab einfassten. In dem einen war ein Mann bestattet worden, in dem anderen ein Pferd (siehe Seite 20 ff.).

Besonders bemerkenswert ist eine etwa 20 Meter lange Grabanlage in Form einer Acht (Abb. 28, Titel). In ihrem nördlichen Kreis wurden die Überreste eines Mannes gefunden. Er war mit nur wenigen Beigaben bestattet worden. Die Funde waren bei Redaktionsschluss noch nicht restauriert, so dass noch keine genaueren Angaben dazu gemacht werden können. Bislang gibt es keine Parallele zu dieser außergewöhnlich geformten Grabanlage. Man kann sicherlich davon ausgehen, dass ein derartig ungewöhnliches Grab nicht für einen einfachen Bauern, sondern für einen mächtigen Mann, einen Adligen, angelegt worden ist.



Abb. 28 Blick auf den frühmittelalterlichen Teil der Grabungsfläche mit einem Kreisgraben und der großen Grabanlage in Form einer „8“. Das Grab selbst befand sich im nördlichen Kreis (im Vordergrund).

Grabraub

Grabraub ist ein bekanntes Phänomen, nicht nur des Frühmittelalters. Auch in Ense-Bremen fanden die Archäologen deutliche Anzeichen dafür, dass mehrere Gräber gezielt geplündert worden sind (Abb. 29). Wann dies genau geschah, konnte nicht ermittelt werden.

Von anderen Gräberfeldern dieser Zeit mit besseren Erhaltungsbedingungen weiß man, dass die Beraubung oft schon kurz nach der Beerdigung geschehen sein muss. Die Gier nach den wertvollen Beigaben war bei manchem Zeitgenossen anscheinend größer als die Pietät und die Angst vor Bestrafung. Vielleicht haben auch in Ense-Bremen die Grabräuber die Toten noch persönlich gekannt. Auf jeden Fall muss die genaue Lage der Gräber zum Zeitpunkt der Beraubung noch in irgendeiner Form obertägig erkennbar gewesen sein.

Abb. 29 Grabraub bei einem frühmittelalterlichen Frauengrab. Die Beraubung ist an der braunen Einfüllung und den fehlenden Funden in diesem Bereich zu erkennen.





Pferdegräber

Aus Ense-Bremen sind nicht nur Gräber von Menschen, sondern auch von Pferden bekannt, was für die Merowingerzeit nicht ungewöhnlich ist. In den 1960er- und 1970er-Jahren sind zwölf Pferdegräber, davon zwei Doppelgräber, festgestellt worden. Man hat hier also mindestens 14 Pferde bestattet. Bei den neuen Ausgrabungen kam kein weiteres hinzu. Sämtliche Pferdegräber liegen im Süden des Gräberfeldes (Abb. 24).

Ähnlich wie die Menschen sind die Pferde in langrechteckigen Gruben niedergelegt worden, viele Gräber weisen eine zusätzliche Nische für den Kopf des Tieres auf. Auch hier sind die Knochen meistens vergangen, wohl aber haben sich von manchen Tieren die Zähne erhalten, woran sich zumindest ihre Ausrichtung erkennen ließ: Soweit ersichtlich, sind die meisten Pferde in Nord-Süd-Richtung, also mit dem Kopf nach Norden, bestattet worden. Bei den drei südlichsten Pferdegräbern war die Ausrichtung dagegen Ost-West. In jedem Fall hat man also Ausrichtungen gewählt, die ganz anders als die der menschlichen Gräber sind.



Abb. 30 – 31 Trensen aus Pferdegräbern.

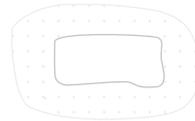


Abb. 32–33 Sogenannte Riemenverteiler aus Pferdegräbern. Beide bestehen aus Buntmetall. Bei dem Linken war die Schauseite verzinnt und sollte auf diese Weise wie Silber wirken.



Abb. 34 Steigbügel aus einem frühmittelalterlichen Pferdegrab.



Abb. 35 Glocke aus einem Pferdegrab. Der Durchmesser beträgt etwa 11 cm, das Material ist Eisen.

Bei einem Teil der Pferdegräber gab es auch – analog zu den Gräbern der Menschen – aufwendige hölzerne Einbauten in den Grabschächten.

Außer an den Zähnen sind die Tiere anhand charakteristischer Funde erkennbar: Hierzu zählen neben Trensen metallene Bestandteile des Zaumzeugs. (Abb. 30–33, 35) Diese waren oft aufwendig gearbeitet und sollten so nicht nur das Pferd schmücken, sondern auch den Status seines Besitzers herausstellen. Nur in einem Pferdegrab fand sich auch ein einzelner Steigbügel (Abb. 34).

Dass dieser Steigbügel einzeln beigegeben wurde und nicht etwa paarig, wie man erwarten sollte, war in dieser Zeit keine Besonderheit in Mitteleuropa. Dies könnte daran liegen, dass man anfangs den Sinn dieser asiatischen Erfindung noch nicht richtig verstand und einzelne Steigbügel nur als noble Aufsteighilfe verwendete.

Die Pferdegräber aus Ense-Bremen fügen sich in das bislang bekannte Bild: Demnach waren Pferdebestattungen bei den Germanen zwischen dem 5. und dem 8. Jahrhundert, teilweise sogar bis ins 9. Jahrhundert üblich. In der Regel



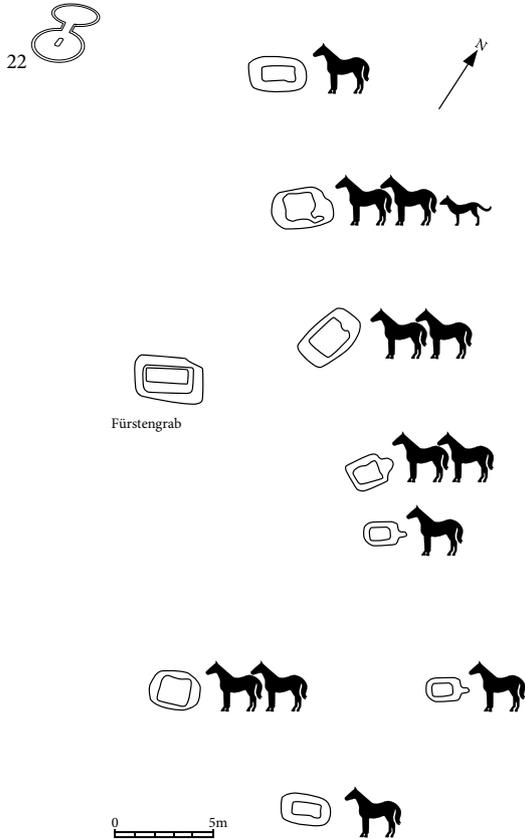


Abb. 36 Die Rekonstruktion zeigt die Anordnung der Pferdebestattungen des „Herrn von Beckum“.

> Der „Herr von Beckum“
 Der Herr von Beckum starb um 600 n. Chr. Ihm wurden zwölf Pferde und ein Hund beigegeben (Abb. 36). Aufgrund der Menge und Qualität der übrigen Beigaben – Waffen, Trinkgeschirr, goldene Schnallen und anderes – gehörte dieser Mann zweifellos zur Elite in seiner Zeit. Er scheint auch einen Vorgänger gehabt zu haben, denn nur etwa 250 m von ihm entfernt wurde ein Grab entdeckt, dem die gleiche Anzahl an Tieren zugeordnet wird, das aber etwa eine Generation älter ist.

wurden Reitpferde mit Zaumzeug und Trense bestattet. Steigbügel hatten sich noch nicht generell durchgesetzt und sind deshalb selten. Ledersättel, falls ursprünglich in Ense-Bremen vorhanden, sind aufgrund des organischen Materials vergangen und konnten deshalb nicht nachgewiesen werden.

Forscher deuten die Pferdegräber im Zusammenhang mit dem Totenkult. Demnach sollte das Pferd dem Verstorbenen auch noch im Jenseits und vielleicht schon auf seinem Weg dorthin dienen. Das Pferd war somit eine Beigabe und wurde anlässlich der Beerdigung eines Menschen getötet.

Aus einer zeitgenössischen Gesetzesammlung, der *Lex Ribuarica*, ist für das 8. Jahrhundert der Wert eines Reitpferdes überliefert. Demnach war ein Reitpferd so viel wert wie eine komplette Waffenausrüstung bestehend aus Schwert, Lanze und Schild. Ein Pferd als Beigabe war also auch ein Zeichen für den Rang und Wohlstand des Verstorbenen. Das bekannteste Beispiel in Westfalen für das Grab eines hochrangigen Mannes, dem Pferdegräber zugeordnet werden können, ist der sogenannte > Herr von Beckum (Kreis Warendorf).

Eine besondere Bedeutung hatten Pferde bei den Sachsen. Diese gaben nicht nur den Toten Pferde bei, sondern opferten solche auch den Göttern. Opferpferde waren meist junge Hengste. Man erkennt sie auch daran, dass ihnen Trensen und Zaumzeug fehlen.

Derzeit lässt sich noch nicht sagen, ob es sich in Ense-Bremen ausschließlich um Beigaben für Menschen oder auch um Opfer für die Götter handelt. Weitere Forschungen werden darüber hoffentlich Aufschluss bringen.

Franken oder Sachsen? – Zur ethnischen Identität der Toten

„Kluge Archäologen vermeiden es, ihre Fundstücke mit ethnischen Epitheta zu belegen; Totengebeine besitzen bekanntlich keine Pässe.“

Patrick J. Geary

Archäologen werden immer wieder nach der ethnischen Identität oder Stammeszugehörigkeit der Bewohner einer Region oder der Toten eines Bestattungsplatzes gefragt. Für das frühe Mittelalter in Westfalen wird häufig die Frage gestellt, ob es sich um Franken oder Sachsen handelte. Beide waren große Stammesverbände, die sich im Laufe der ersten nachchristlichen Jahrhunderte aus dem Zusammenschluss kleinerer Stämme gebildet hatten: die Sachsen im norddeutschen Raum, die Franken in Nordwestdeutschland und den benachbarten Niederlanden. Westfalen erscheint in der Merowingerzeit (500 bis 750 n. Chr.) als Grauzone zwischen diesen beiden großen Blöcken. Denn hier finden sich hier sowohl Elemente, die als typisch für die Sachsen als auch Elemente, die als typisch für die Franken gelten.

Heutige Wissenschaftler hinterfragen solche Zuweisungen allerdings zunehmend kritisch. Oft kommen sie dabei zu dem Schluss, dass einfache Formeln nicht uneingeschränkt gelten. Beispielsweise galt die West-Ost-Ausrichtung von Gräbern als typisch für die Franken, die Süd-Nord-Ausrichtung als typisch für die Sachsen, denn so sind die Gräber in den jeweiligen Kerngebieten ausgerichtet. Demnach wären in Ense-Bremen im Frühmittelalter zu zwei Dritteln Sachsen und einem Drittel Franken bestattet worden.

Betrachtet man dagegen die Funde aus den Gräbern, ergibt sich ein anderes Bild: Viele der Beigaben würde man am ehesten mit dem Etikett „fränkisch“ versehen. Dazu zählen der Sturzbecher, die Almandinscheibenfibeln, die Franziska und einige Gefäße. Dabei sind diese scheinbar fränkischen

Funde keineswegs auf die West-Ost ausgerichteten Gräber beschränkt; sie kommen auch in den Süd-Nord ausgerichteten Bestattungen vor.

Die ethnische Interpretation wird durch den Fund eines merowingerzeitlichen Töpferofens in Geske (Kreis Soest) erschwert, in dem Keramikgefäße hergestellt wurden, die man gemeinhin als typisch fränkisch bezeichnet hat. Die „fränkischen“ Gefäße in Ense-Bremen müssen also keineswegs aus dem Frankenreich importiert worden sein. Sie können durchaus aus der regionalen Produktion stammen. Die Pferdegräber schließlich gelten als charakteristisch sächsisches Element, denn im sächsischen Kerngebiet sind sie sehr weit verbreitet. Die Pferdegrabsitte ist aber keine sächsische Entwicklung, sondern stammt von reiternomadischen Völkern im osteuropäisch-asiatischen Raum. In der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts n. Chr. übernahmen zunächst Thüringer und Langobarden diese Sitte und in der Folge weitere germanische Völker. Pferdegräber kommen aber durchaus auch in eindeutig fränkischem Gebiet vor. Das bekannteste Beispiel sind die vielen Pferdegräber beim Grab des Frankenfürsten Childerich, der 482 in Tournai in Belgien bestattet worden ist.

Die Frage nach der ethnischen Identität der merowingerzeitlichen Bestatteten in Ense-Bremen lässt sich also aus archäologischer Sicht vorläufig nicht eindeutig beantworten. Erst weitere Forschungen, bei denen sicherlich auch die schriftliche Überlieferung berücksichtigt werden muss, können vielleicht die Zugehörigkeit der in Ense-Bremen Bestatteten näher bestimmen.

Besondere Funde

Almandinscheibenfibeln



24

Almandinscheibenfibeln sind Gewandspangen aus Silber oder vergoldetem Silber mit Almandineinlagen. Sie datieren in die zweite Hälfte des 5. und vor allem in das 6. Jahrhundert n. Chr. und kommen in Ense-Bremen in mindestens drei Frauengräbern vor (Abb. 37).

Fränkische Kunsthandwerker hatten diese Fibelart entwickelt. Sie stellten sie in spezialisierten Werkstätten in Serienproduktion her. Frauen, die sich teuren Schmuck leisten konnten, trugen Almandinscheibenfibeln meist paarweise im Hals- oder Brustbereich (Abb. 38).

Almandin ist ein Silikat-Mineral aus der Familie der Granate. Es ist in der Regel rot, hat einen glasartigen Glanz und ist durchscheinend bis durchsichtig. Manchmal werden allerdings auch andere Granatminerale oder rotes Glas als Almandin bezeichnet. „Falsches“ Almandin aus Glas lässt sich gut an kleinen eingeschlossenen Luftbläschen erkennen.

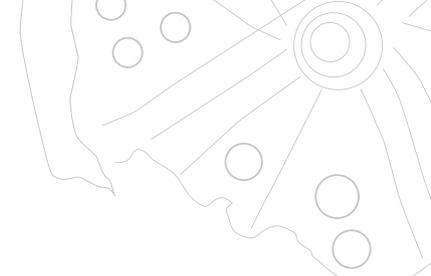
Heute sind Almandinvorkommen in verschiedenen Regionen Europas bekannt, unter anderem in Bayern, Österreich und Böhmen. Im frühen Mittelalter aber wurde Almandin aus Indien importiert. Seit jedoch die Sassaniden die Handelsroute über die Arabische Halbinsel und das Rote Meer kontrollierten und den Almandinhandel einschränkten, wurde dieses Material in Mitteleuropa sehr knapp und verteuerte sich stark. Deshalb verarbeiteten im 7. Jahrhundert nur noch solche Werkstätten Almandin, die im höfischen oder kirchlichen Umfeld tätig waren, denn nur diese Klientel war wohlhabend genug, um sich Almandin noch leisten zu können.



Abb. 37 Almandinscheibenfibel aus einem merowingerzeitlichen Frauengrab. Ihr Durchmesser beträgt 2 cm.



Abb. 38 Rekonstruktion der Tracht einer wohlhabenden Frau aus dem 6. Jahrhundert n. Chr. nach einem Grabbefund aus Ense-Bremen. Die Frau trägt zwei Almandinscheibenfibeln im Hals- und Brustbereich und Perlenketten am Arm.



Buntmetallscheibenfibel

3
25

Die Fibeln bestehen in der Regel aus einer runden oder rosettenförmigen Grundplatte mit angelötetem Randlech sowie Spiral- und Nadelhalter auf der Rückseite. Auf der Grundplatte sind zusätzliche Stege aus dünnem Blech aufgelötet und miteinander verbunden. Manchmal wurde auf das Lötten verzichtet und die Stege wurden stattdessen mit Hilfe einer kittartigen Masse auf der Grundplatte festgeklebt. Die so entstandenen Zellen füllte der Goldschmied jeweils zu etwa zwei Drittel mit einem Sand-Eiweiß-Zement. Darauf brachte er ein hauchdünnes und sehr fein gewaf-feltes Goldblech auf. Hierauf konnte er ein passend zugeschnittenes und plan geschliffenes Almandinstück einlegen. Durch vorsichtiges Breithämmern der Stegoberkanten fixierte der Kunsthandwerker die Almandineinlagen und sicherte sie gegen Herausfallen.

Durch das Hinterlegen des halbdurchsichtigen Almandins mit der Goldfolie wurde ein stärkerer Leuchteffekt der Fibel erzielt. Die Mittelzelle solcher Fibeln wurde oft noch durch eine besondere Einlage hervorgehoben.

Die Almandinscheibenfibeln entwickelten sich von relativ kleinen, einfach gestalteten Exemplaren hin zu größeren mit komplizierten mehrzonigen und engzelligen Mustern.

Bei diesem Fund aus einem merowingerzeitlichen Frauengrab handelt es sich um eine Buntmetallscheibenfibel mit kleinem Mittelzylinder (Abb. 39). Die eingeritzten beziehungsweise gepunzten, also eingeschlagenen geometrischen Ornamente sind typisch für diese Fibelart.

Solche Buntmetallscheibenfibeln sind einfache, preisgünstige Nachahmungen von aufwendigen Filigranscheibenfibeln. Frauen trugen sie als Gewandschließe im Hals- oder Brustbereich.

Buntmetallscheibenfibeln mit Mittelzylinder waren vor allem im fränkischen Raum verbreitet. Die wenigen Stücke aus alamannischen, bajuwarischen oder langobardischen Gräbern sind wohl in fränkischen Werkstätten gefertigt worden. Das gilt auch für das Stück aus Ense-Bremen.



Abb. 39 Buntmetallscheibenfibel mit kleinem Mittelzylinder. Ihr Durchmesser betrug ursprünglich etwa 2 cm.

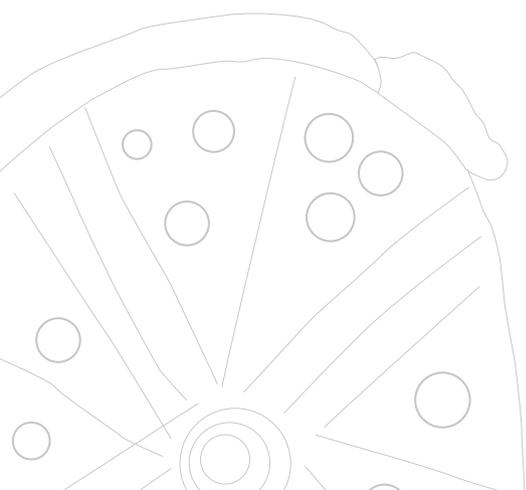


Abb. 40 Der Sturzbecher in Fundlage; dahinter ist ein Keramikgefäß erkennbar. Der fast unbeschädigte Sturzbecher fand sich etwa in Höhe der Körpermitte; vielleicht hatte man ihn der Verstorbenen in die Hand gegeben.



Sturzbecher

Sturzbecher sind typische Glasgefäße des 6. Jahrhunderts n. Chr. Der Becher aus Ense-Bremen wurde in einem Frauengrab etwa in Höhe der Körpermitte gefunden (Abb. 40).

Sturzbecher kommen hauptsächlich zwischen Rhein und Seine vor, also im Norden des Frankenreiches. Die Form des Sturzbeckers aus Ense-Bremen deutet darauf hin, dass er in einer rheinischen Glashütte hergestellt worden ist. Derartige Glasbecher wurden zwar in Serienproduktion hergestellt, waren aber dennoch ein Luxus, den sich nur die wenigen Wohlhabenden leisten konnten.

Ihren Namen verdanken Sturzbecher dem Umstand, dass sie wegen ihres rundlichen Bodens nur umgestürzt abgestellt werden konnten. Man musste einen Sturzbecher also erst leeren, bevor man ihn abstellen konnte.

Dies wirft nach Meinung von vielen ein bezeichnendes Licht auf die Trinksitten der damaligen Zeit, über die auch mehrere zeitgenössische Autoren berichten: Gregor von Tours (538/539 - 594 n. Chr.), Bischof und Historiker, berichtet mehrfach von Trinkgelagen, bei denen so lange gezecht wurde, bis alle betrunken umfielen und einschliefen. Auch von Venantius Fortunatus (um 536 - 610 n. Chr.), Bischof von Poitiers und gleichzeitig ein bedeutender Dichter seiner Zeit, hören wir ähnliches. Venantius soll sogar gesagt haben, man könne sich glücklich schätzen die Folgen eines fränkischen Gastmahls zu überleben.

Abb. 41 Buntmetall-Zierscheibe aus einem merowingerzeitlichen Frauengrab. Die Zierscheibe hat einen Durchmesser von 6,4 cm und zeigt verschiedene Verzierungen. Die braunen Spuren sind ankorrodierte Textilreste.



Abb. 42 Zum Vergleich: eine Zierscheibe aus Bocholt-Lankern (Kreis Borken) mit der gleichen Kreisverzierung.



Abb. 43 Der Glaswirtel besteht aus zusammengeschmolzenen Streifen von grünem und weißem Glas. Er hat einen Durchmesser von 3,5 cm.

Abb. 44 Die Zierscheibe in situ. In diesem Zustand waren weder die Verzierungen noch die ankorrodierten Textilreste erkennbar.

Zierscheibe

Die durchbrochene Zierscheibe aus Buntmetall (Abb. 42, 44) wurde in einem Frauengrab gefunden. Das Grab war West-Ost ausgerichtet und gehört in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts n. Chr. In ihrer Nähe lagen eine Schere, ein kleines Messer, verschiedene einfache Ringe aus Bronze und Eisen sowie ein Glaswirtel (Abb. 43), der wohl den Charakter eines Amulettes hat. Die Fundlage dieser Gegenstände innerhalb des Grabes lässt darauf schließen, dass sie zu einem Gehänge gehörten, das die Frau an ihrer linken Seite am Gürtel trug.

Derartige durchbrochene Zierscheiben waren in erster Linie bei den Franken sowie im alamannischen und bajuwarischen Raum verbreitet. Sie datieren in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts, vor allem aber ins 7. Jahrhundert n. Chr. Die Zierscheibe aus Ense-Bremen lässt sich noch genauer datieren, weil sie eine sehr spezielle Verzierung aufweist: Auf ihr

finden sich Einschläge einer sogenannten gegitterten rautenförmigen Punze, die sehr typisch für das letzte Drittel des 6. Jahrhunderts n. Chr. ist.

Die meisten Scheiben waren mit geometrischen Mustern verziert, seltener mit figuralen Motiven. Die Zierscheibe aus Ense-Bremen gehört zu einem recht schlichten Typ. Ähnliche Beispiele sind aus Soest (Kreis Soest) und Bocholt-Lankern (Kreis Borken) bekannt (Abb. 42). Solche Zierscheiben sind meist aus Bronze gefertigt. Sie gehörten in der Regel zu einem Gehänge, das mit Textil- oder Lederbändern am Gürtel befestigt war.

Anders als der Name vermuten lässt, waren Zierscheiben nicht nur zur Zierde da. Als Amulett sollten sie auch Unheil abwehren oder Glück und Kraft bringen. Sie kommen in Gräbern von Frauen recht unterschiedlicher sozialer Stellung vor und waren somit nicht auf wohlhabende Damen beschränkt.





Abb. 45 Experimentelle Archäologie: Auch durch Ausprobieren von nachgebauten Waffen erforschen Archäologen die Vergangenheit.



Abb. 46 Diese eiserne Axtklinge, eine sogenannte Franziska, wurde in dem Grab eines Jungen gefunden. Das Bild zeigt ihren Zustand vor der Restaurierung.

Franziska

In Ense-Bremen wurden in einem Körpergrab zwei recht große Eisengegenstände geborgen. Bei einem dieser Funde war schon während der Ausgrabung erkennbar, dass es sich um eine spezielle Axtform, eine sogenannte Franziska handelt (Abb. 46–47).

Da das Grab mit 1,20 m Länge deutlich kürzer als die meisten anderen Körpergräber war, kann man davon ausgehen, dass hier kein erwachsener Mann bestattet worden ist, sondern ein Junge. Die Axt hat in diesem Kontext wohl eher einen symbolischen, den Status des Verstorbenen kennzeichnenden Charakter als den einer echten, zu Lebzeiten verwendeten Waffe.

Eine solche Ausstattung ist in Kindergräbern nicht einzigartig, sondern kommt gelegentlich vor. In Westfalen ist eine Franziska jedoch eine außergewöhnliche Grabbeigabe. Die meisten Fundorte liegen wie Ense-Bremen unweit des Hellwegs.

Charakteristisch für eine Franziska ist die geschwungene Form. Die Klingen sind meistens etwa 13 bis 18 Zentimeter lang und 600 bis 1000 Gramm schwer.

Die Franziska war als WurfWaffe konzipiert, die während des Fluges um ihre Längsachse rotierte. Die optimale Entfernung zum Ziel betrug nicht mehr als zehn bis zwölf Meter (Abb. 45). Die Axt konnte natürlich auch als HiebWaffe verwendet werden.

Aus mehreren Gründen gilt die Franziska als typisch fränkische Waffe: Sie findet sich zwischen circa 480 und 580 n. Chr. als häufige Beigabe in Männergräbern zwischen Seine und Rhein, also im damaligen Frankenreich. Außerhalb dieses Raumes kommt sie nur selten vor. Auch ihr Name – Franziska – ist ein deutlicher Hinweis darauf, dass die Waffe mit Franken in Verbindung gebracht wurde, und wurde schon von zeitgenössischen Autoren benutzt.

In einigen Schriftquellen aus dieser Zeit wird über den Einsatz von Franziskan berichtet. Beispielsweise schreibt Procopius von Caesarea, ein byzantinischer Geschichtsschreiber, in seiner Gotengeschichte: „Sie sind es gewohnt diese Äxte immer auf ein Signal hin beim ersten Angriff zu werfen, um die Schilde der Feinde zu zerschmettern und die Männer zu töten.“



Abb. 47 Die Franziska nach der Restaurierung.

Weiterführende Literatur



Funde und Befunde

Michael Baales / Eva Cichy / Anna Helena Schubert, Archäologie in Südwestfalen. Jubiläumsheft zum 25-jährigen Bestehen der Außenstelle Olpe der LWL-Archäologie für Westfalen (Münster 2007).

Sebastian Brather, Ethnische Identitäten als Konstrukte der frühgeschichtlichen Archäologie. *Germania* 78, 2000, S. 139-177.

Henriette Brink-Kloke / Hayo Heinrich / Ute Bartelt, Das Schlüsseloch-Gräberfeld am Oespeler Bach. Befunde und Funde der jüngeren Bronzezeit am Hellweg in Oespel und Marten, Stadt Dortmund. Mit Beiträgen von Manfred Kunter und Ursula Tegtmeier. *Bodenaltertümer Westfalens* 43 (Mainz 2006).

Torsten Capelle, Die Sachsen des Frühen Mittelalters (Darmstadt 1998).

Stephan Deiters, Die Ausgrabung 2006 auf dem Gräberfeld von Ense-Bremen. *Heimat-Zeitung – Informationen für Heimatfreunde* (Verein für Geschichte und Heimatpflege Niederense-Himmelpforten e. V.) 34, 2006, S. 45-52.

Der Kreis Soest. Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 39 (Stuttgart 2001) besonders S. 73 ff. und S. 97 ff.

Patrick J. Geary, Die Merowinger. Europa vor Karl dem Großen. Aktualisierte Neuauflage (München 1996).

Christoph Grünewald, Archäologie des frühen Mittelalters vom 5. bis zum 9. Jahrhundert in Westfalen – ein Überblick. *Archäologie in Ostwestfalen* 9, 2005, S. 71-86.

Nico Roymans, Urnfield symbolism, ancestors and the land in the Lower Rhine region. In: Frans Theuws / Nico Roymans (Hrsg.), *Land and Ancestors. Cultural Dynamics in the Urnfield Period and the Middle Ages in the Southern Netherlands*. Amsterdam Archaeological Studies 4 (Amsterdam 1999) S. 33-61.

Barbara Rüschoff-Thale, Die Toten von Neuwarendorf in Westfalen. 341 Gräber vom Endneolithikum bis in die Spätlatènezeit. *Bodenaltertümer Westfalens* 41 (Mainz 2004).

Wolfgang Schlüter, Verkehrswege und Verkehrsräume der jüngeren Bronze- und der vorrömischen Eisenzeit in Nordwestdeutschland und den nördlichen Niederlanden. In: Sebastian Möllers / Wolfgang Schlüter / Susanne Sievers (Hrsg.), *Keltische Einflüsse im nördlichen Mitteleuropa während der mittleren und jüngeren vorrömischen Eisenzeit*. Akten Internationales Kolloquium Osnabrück 2006 (Bonn 2007) S. 293-310.

Anna Helena Schubert, Das mehrperiodige Gräberfeld Ense-Bremen. *Heimat-Zeitung – Informationen für Heimatfreunde* (Verein für Geschichte und Heimatpflege Niederense-Himmelpforten e. V.) 32, 2004, S. 62-71.

Frank Siegmund, Frühmittelalterliche Gräberfelder in Ostwestfalen. In: Christoph Stiegemann / Matthias Wemhoff (Hrsg.), 799. Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn. Beiträge zum Katalog der Ausstellung Paderborn 1999 (Mainz 1999) S. 256-262.

Arie Dirk Verlinde, Die Gräber und Grabfunde der späten Bronzezeit und frühen Eisenzeit in Overijssel (Leiden 1987).

Ursula Warnke, Der fränkisch-merowingerzeitliche Töpferofen von Geseke, Kr. Soest. In: Christoph Stiegemann / Matthias Wemhoff (Hrsg.), 799. Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn. Beiträge zum Katalog der Ausstellung Paderborn 1999 (Mainz 1999) S. 295-298.

Klemens Wilhelmi, Neue bronzezeitliche Langgräben in Westfalen. Westfälische Forschungen 27, 1975, S. 47-66 (besonders S. 58-61).

Klemens Wilhelmi, Zwei bronzezeitliche Kreisgrabenfriedhöfe bei Telgte, Kr. Warendorf. Mit einem Beitrag von B. Herrmann. Bodenaltertümer Westfalens 17 (Münster 1981).

Wilhelm Winkelmann, Frühgeschichte und Frühmittelalter. In: Wilhelm Kohl (Hrsg.), Westfälische Geschichte 1. Von den Anfängen bis zum Ende des Alten Reiches (Düsseldorf 1983) S. 187-230.

Besondere Funde

Almandinscheibenfibel:

Marion Bertram, Almandinscheibenfibeln. In: Merowingerzeit. Die Altertümer im Museum für Vor- und Frühgeschichte (Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz). Zaberns Bildbände zur Archäologie 28 (Mainz 1995) S. 34.

Uta von Freeden, Das Ende engzelligen Cloisonnés und die Eroberung Südarabiens durch die Sasaniden. Mit einem Beitrag von Ernst-Ludwig Richter unter Mitarbeit von Heide Härlin. Germania 78.1, 2000, S. 97-124.

Ulrike Müssemeier / Elke Nieveler / Ruth Plum / Heike Pöppelmann, Chronologie der merowingerzeitlichen Grabfunde vom linken Niederrhein bis zur nördlichen Eifel. Materialien zur Bodendenkmalpflege im Rheinland 15 (Köln 2003) besonders S. 26-32.

Helmut Roth, Kunst und Handwerk im Frühen Mittelalter. Archäologische Zeugnisse von Chlodwig I. bis zu Karl dem Großen (Stuttgart 1986).

Buntmetallscheibenfibel:

Marion Bertram, Bronzescheibenfibeln mit Mittelbuckel. In: Merowingerzeit. Die Altertümer im Museum für Vor- und Frühgeschichte (Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz). Zaberns Bildbände zur Archäologie 28 (Mainz 1995) S. 75.

Ulrike Müssemeier / Elke Nieveler / Ruth Plum / Heike Pöppelmann, Chronologie der merowingerzeitlichen Grabfunde vom linken Niederrhein bis zur nördlichen Eifel. Materialien zur Bodendenkmalpflege im Rheinland 15 (Köln 2003) besonders S. 27 (S-Fib4.2b).

Sturzbecher:

Ursula Koch, Glas – Luxus der Wohlhabenden. In: Die Franken, Wegbereiter Europas. Vor 1500 Jahren: König Chlodwig und seine Erben. Katalog-Handbuch zur Ausstellung in Mannheim Teil 2 (Mainz 1996) S. 605-617.

Birgit Maul, Frühmittelalterliche Gläser des 5. - 7./8. Jahrhunderts n. Chr. – Sturzbecher, glockenförmige Becher, Tumbler und Glockentumbler. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 84 (Bonn 2002).

Heino Neumayer, Fränkische Glasgefäße. In: Merowingerzeit. Die Altertümer im Museum für Vor- und Frühgeschichte (Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz). Zaberns Bildbände zur Archäologie 28 (Mainz 1995) S. 70-71.

Zierscheiben:

Marion Bertram, Durchbrochene Zierscheiben. In: Merowingerzeit. Die Altertümer im Museum für Vor- und Frühgeschichte (Staatliche Museen zu

Berlin – Preußischer Kulturbesitz). Zaberns Bildbände zur Archäologie 28 (Mainz 1995) S. 81 f.

Christina Ebhardt-Beinhorn, Zur Trageweise des frühmittelalterlichen Amulettgehänges aus Greding-Großhöbing, Grab 160. Versuch einer Deutung. Beiträge zur Erhaltung von Kunst- und Kulturgut 1/2003, S. 55-68.

Dorothee Renner, Die durchbrochenen Zierscheiben der Merowingerzeit. Kataloge vor- und frühgeschichtlicher Altertümer 18 (Mainz 1970).

Franziska:

Ulrich Dahmlos, Franziska – bipennis – securis – Bemerkungen zu archäologischem Befund und schriftlicher Überlieferung. Germania 55, 1977, S. 141-165.

Ulrich Dahmlos / Wolfgang Hübener, Franziska. In: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 9 (Berlin 1995²) S. 470-476.

Heino Neumayer, Streit- und Wurfäxte. In: Merowingerzeit. Die Altertümer im Museum für Vor- und Frühgeschichte (Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz). Zaberns Bildbände zur Archäologie 28 (Mainz 1995) S. 60.

Alexandra Pesch, Die Franziska von Extertal, Kreis Lippe. Archäologie in Ostwestfalen 8, 2003, S. 54 f.

Pferdegräber:

Henriette Brink-Kloke / Karl Heinrich Deutmann (Hrsg.), Die Herrschaften von Asseln. Ein frühmittelalterliches Gräberfeld am Dortmunder Hellweg (München, Berlin 2007) S. 103-108.

Torsten Capelle, Die Sachsen des Frühen Mittelalters (Darmstadt 1998) besonders S. 117-121.

Erhard Cosack, Einige Bemerkungen zum „Fürstengrab“ von Beckum in Westfalen. Archäologisches Korrespondenzblatt 36, H.1, 2006, S. 123-133.

Wilhelm Gebers, Auf dem Weg nach Walhall. Die Pferde der Altsachsen – Begleiter in Leben und Tod (Lohne 2004).

Michael Müller-Wille, Pferdegrab und Pferdeopfer im frühen Mittelalter. In: Berichten van de Rijksdienst voor het Oudheidkundig Bodemonderzoek 20-21, 1970-71, S. 119-248.

Judith Oexle, Merowingerzeitliche Pferdebestattungen – Opfer oder Beigaben? Frühmittelalterliche Studien 18, 1984, S. 122-172.

Manfred Rech (Hrsg.), Pferdeopfer – Reiterkrieger. Fahren und Reiten durch die Jahrtausende. Bremer Archäologische Blätter Beiheft 4/2006 (Bremen 2006).

Quellen/Zitate

Gregorius Turonensis [Gregor von Tours], Zehn Bücher Geschichten [Decem Libri Historiarum]. Lat./dt. übersetzt und bearbeitet von R. Buchner. Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 2 (Darmstadt 1970).

Procopius of Caesarea [Procopius von Caesarea], Procopius IV. History of the Wars. Book VI – the Gothic War (continued). Altgriech./engl. übersetzt von H. B. Dewing. Loeb Classical Library. (London / Cambridge 1954²) Kap. XXV, 4.

Abbildungsnachweis

32		1, 3, 4, 5, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 23, 24, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 37, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 51	Stephan Deiters
2			LWL-Archäologie für Westfalen
6, 7, 11, 28			LWL-Archäologie für Westfalen/Hans-Joachim Beck
8, 9, 27			LWL-Archäologie für Westfalen/Hermann Menne
10			Wilhelmi 1981, S. 41 Abb.14; Ergänzungen nach Rüschoff-Thale 2004, Schlüter 2007, Stephan Deiters
22, 38			LWL-Archäologie für Westfalen/Andreas Müller, Stephan Deiters
25			LWL-Archäologie für Westfalen/Matthias Müller-Delbart
26			LWL-Archäologie für Westfalen/Andreas Müller
36			Michael Müller-Wille 1970-71; Ergänzungen von Vera Brieske
50			LWL-Archäologie für Westfalen/Dunja Ankner-Dörr

Danksagung

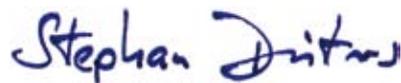
Zum Gelingen der Ausgrabung in Ense-Bremen und dieser Ausstellung samt Begleitheft haben eine ganze Reihe von Personen und Institutionen beigetragen. Einigen davon ist eingangs bereits von Michael Baales und Bürgermeister Johannes Weber gedankt worden, sodass ich mich an dieser Stelle auf die Übrigen beschränken möchte.

Zunächst bedanke ich mich bei der LWL-Archäologie für Westfalen für vielfältige Unterstützung, besonders bei der Direktorin Dr. Gabriele Isenberg und bei den Mitarbeitern der Außenstelle Olpe, besonders PD Dr. Michael Baales, Hans-Joachim Beck, Dr. Eva Cichy, Andreas Müller, Anna Helena Schubert M.A. Außerdem bei der Restauratorin Dunja Ankner-Dörr in der Zentrale der LWL-Archäologie für Westfalen für ihre zügige und sorgfältige Arbeit, durch die eine schnelle Präsentation der neuen Funde zuerst in Paderborn und jetzt in Ense ermöglicht wurde.

Dem Arbeitsamt Werl (Initiative Arbeit Hellweg Aktiv) ist für die Zuweisung von Arbeitskräften zu danken. Ich danke auch dem Grundeigentümer, Heinrich-Josef Schulte-Schnitker, für seine Kooperationsbereitschaft.

Nicht zuletzt möchte ich mich herzlich bei den Studenten, Schülern, Praktikanten und Arbeitern für ihre tatkräftige und engagierte Mitarbeit auf der Ausgrabung bedanken.

Schließlich sei Norbert Reuther, Ingrid Stallmann und Frank Verse für das Korrekturlesen des Manuskriptes gedankt.



Stephan Deiters



Abb. 48 Die Ausgräber beim Eingipsen eines Fundes.



Abb. 49 In der Restaurierungswerkstatt werden die Funde sorgfältig freipräpariert.

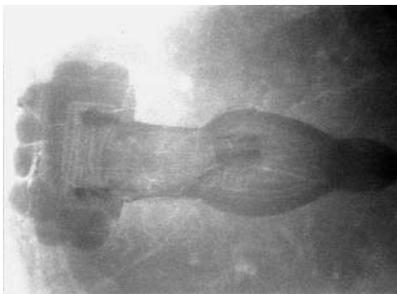


Abb. 50 Auf diesem Röntgenbild ist eine der beiden Bügelfibeln klar zu erkennen.



Abb. 51 Zum Vergleich: Diese beiden, jeweils etwa 13 cm langen Bügelfibeln wurden in einem Frauengrab in Soest, Lübecker Ring (Kreis Soest) gefunden. Das Paar scheint den Enser Stücken sehr ähnlich zu sein.

In letzter Minute

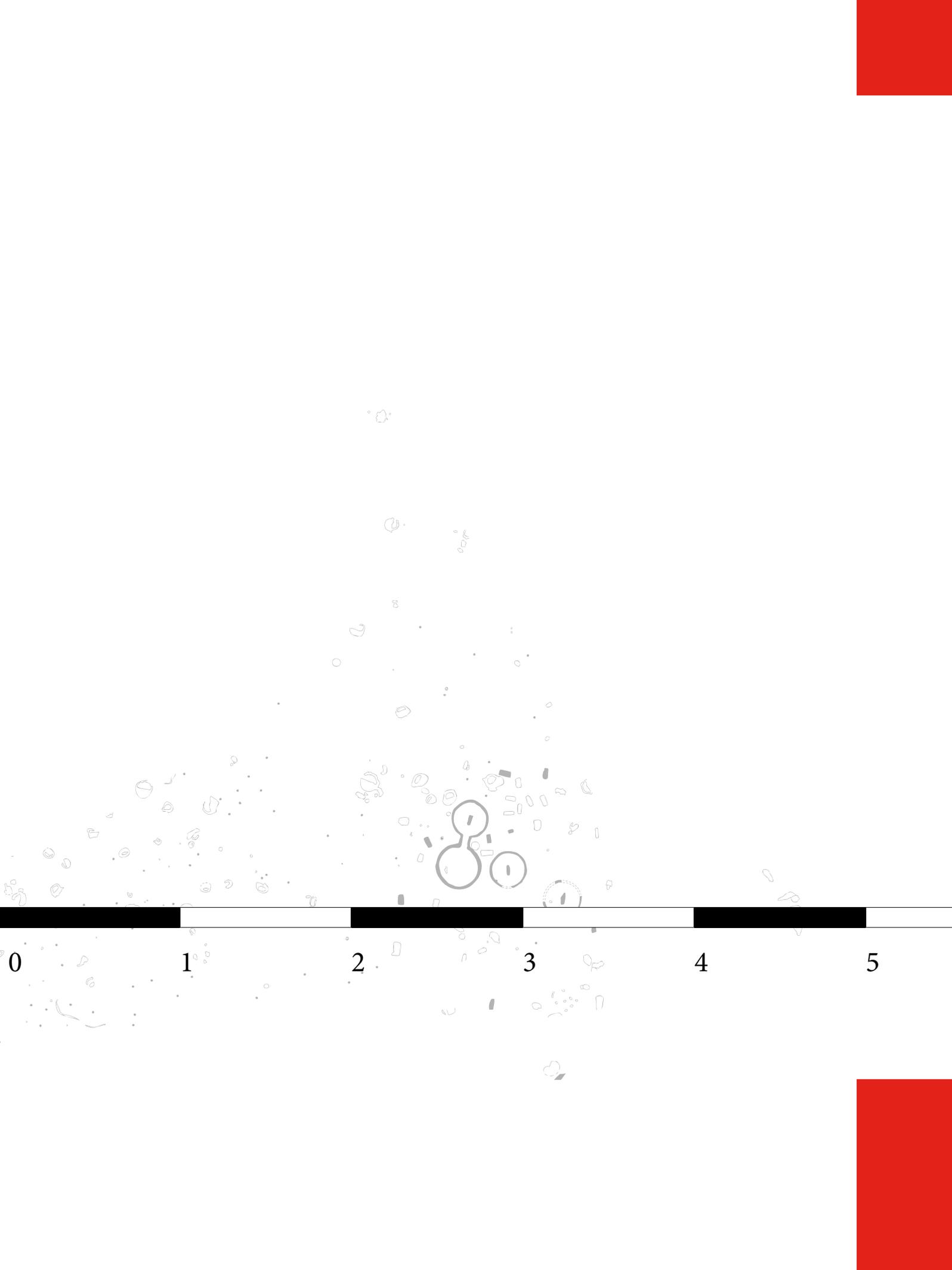
Ein Bügelfibelpaar

Während der Grabung wurden einige vielversprechende, fragile Funde eingipsst und als Block geborgen, um sie später in der Restaurierungswerkstatt sorgfältig und ohne Zeitdruck freizulegen (Abb. 48–49). Die Ausgräber mussten daher ihre Neugier zügeln und wussten oft nicht, was genau sich in einem Block verbirgt.

Deshalb war es eine schöne Überraschung, als kurz vor dem Druck dieses Heftes beim Röntgen eines dieser kleinen Gipsblöcke zwei besondere Funde erkennbar wurden: zwei sogenannte Bügelfibeln (Abb. 50). Sie stammen aus dem selben Frauengrab und sind anscheinend identisch. Ein Paar sehr ähnlicher Bügelfibeln ist aus dem unweit von Ense gelegenen Soest bekannt (Abb. 51).

Bügelfibeln waren im 5. und 6. Jahrhundert n. Chr. ein auffälliges Element der germanischen Frauentracht. Ihre Formen und Verzierungen unterlagen schnellen Modewechseln, weshalb sie sich recht genau datieren lassen. Das Fibelpaar aus Ense-Bremen gehört demnach ins 6. Jahrhundert n. Chr.

Der Fundlage nach zu urteilen hat die Frau dieses Fibelpaar etwa in Höhe ihrer Körpermitte getragen. Zusätzlich lagen zwei Almandinscheibenfibeln im Bereich des Oberkörpers. Insgesamt gehörten also vier kostbare Fibeln zu ihrer Ausstattung. Archäologen nennen dies Vierfibeltracht.



0

1

2

3

4

5